

Institutionelle Erwartungen als Rahmen multiprofessioneller Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von Familienzentren: Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen

Schilling, Carina

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schilling, C. (2021). Institutionelle Erwartungen als Rahmen multiprofessioneller Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von Familienzentren: Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 16(3), 300-314. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i3.04>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Institutionelle Erwartungen als Rahmen multiprofessioneller Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von Familienzentren. Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen

Carina Schilling

Zusammenfassung

Eine zentrale Erwartung an Familienzentren ist die Familienorientierung und diese geht mit der Aufforderung zu multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung einher. Im Zentrum dieses Beitrags steht die Frage, wie Familienzentren ihre multiprofessionellen Kooperations- und Vernetzungsstrukturen angesichts dieser Erwartung gestalten. Das Phänomen wird dabei aus der Perspektive des Neo-Institutionalismus betrachtet und als Übersetzungsprozess verstanden: Anhand zweier exemplarischer Fälle wird aufgezeigt, dass Familienzentren ihr Handeln an dieser Erwartung ausrichten. Dabei werden allerdings Anpassungen sichtbar, welche aus den Handlungslogiken organisationaler Akteur*innen angesichts vielfältiger institutioneller Erwartungen resultieren. Durch die Übersetzungen zeigen sich zwei unterschiedliche Formen der Familienorientierung und Konstrukte von Multiprofessionalität. Das organisationale Handeln im Kontext multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung stellt somit ein vielschichtiges Phänomen dar, welches durch unterschiedliche institutionelle Erwartungen an das organisationale Feld der Familienzentren gerahmt wird. Gleiches gilt für die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen.

Schlagwörter: Familienzentrum, Multiprofessionalität, Familienorientierung, Neo-Institutionalismus, Übersetzung

Institutional expectations as a framework of multi-professional cooperation and network structures of family centers. Action logics of organizational actors

Abstract

A central expectation of family centers is family orientation. At the same time, this expectation is combined with the request for multi-professional cooperation and networking. This article focuses on the question of how family centers organize their multi-professional cooperation and network structures regarding this expectation. The described phenomenon is considered from the perspective of neo-institutionalism and is understood as a translation process: Using two exemplary cases, it can be revealed that family centers align their actions towards this expectation. However, in this process adaptations become visible that result from the action logics of organizational actors regarding diverse institutional expectations. The translations thereby reveal two forms of family orientation and different constructs of multi-professionalism. In the context of multi-professional cooperation and networking, organizational action represents a complex phenomenon that is framed by different institutional expectations of the organizational field of family centers. This also includes cooperation and network structures.

Keywords: Family center, multi-professionalism, family orientation, neo-institutionalism, translation

1 Einleitung und Fragestellung

Familienzentren führen Angebote der frühkindlichen Bildung mit solchen der Familienbildung und -beratung zusammen und sind bundesweit verbreitet. Das Feld zeichnet sich dabei durch eine starke Heterogenität aus. Neben zum Teil differierenden Bezeichnungen variieren auch die Organisationsformen, was auf länderspezifische Unterschiede in Bezug auf die Förderung und Entwicklung von Familienzentren zurückführbar ist. So sind Kindertageseinrichtungen oft, aber nicht immer Ausgangspunkt der Vernetzung und auch das Spektrum an formellen Vorgaben ist höchst unterschiedlich.

Die diesem Beitrag zugrunde liegende Untersuchung ist in Nordrhein-Westfalen verortet. Das Bundesland gilt in Bezug auf die Implementierung von Familienzentren als beispielhaft, da es vergleichsweise früh, im Jahr 2006, Kindertageseinrichtungen förderte, die sich systematisch und kriteriengeleitet zu Familienzentren weiterentwickeln wollten. Mittlerweile sind Familienzentren dort zahlenmäßig weit verbreitet. Das Landesprogramm zeichnet sich durch einen „landesweit einheitlich definierten inhaltlichen Rahmen“ (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 10) aus und legt durch ein Gütesiegel Leistungs- und Strukturbereiche fest, die Familienzentren bereithalten müssen. Diese bestehen aus Basis- und Aufbauleistungen und bestimmen die Inhalte der Angebote und regeln die organisatorischen Voraussetzungen, z.B. die sozialräumliche Ausrichtung des Angebots oder den Abschluss von Kooperationsvereinbarungen (MFKJKS, 2016, S. 19). Neben den formalen Vorgaben zum Angebotsprofil werden auch einrichtungsspezifische Anpassungen entlang sozialräumlicher sowie adressat*innenbezogener Bedarfe ermöglicht (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 16). Grundsätzlich zeigt sich, dass die Kernaufgaben der Kindertagesbetreuung in Bezug auf eine stärkere Familienorientierung erweitert werden, weshalb auch von einer Funktionserweiterung gesprochen werden kann (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 1).

Die Funktionserweiterung in Form einer Fokussierung auf die gesamte Familie rückt nicht zuletzt aufgrund der Befunde der PISA-Studie im Jahr 2000 erneut in das Blickfeld politischer Diskurse und pädagogischer Konzeptionen. Schließlich sei es „die Familie, die entscheidende Voraussetzungen für den Erfolg von Lern- und Bildungsprozessen der nachwachsenden Generation schafft“ (BMFSFJ, 2005, S. 5) und dabei auch für das Gemeinwesen von Bedeutung ist (BMFSFJ, 2005, S. 24). Gleichzeitig wird im Fachdiskurs auf die vielfältigen und sich verändernden Herausforderungen verwiesen, mit denen Familien nicht zuletzt aufgrund des gesellschaftlichen Wandels konfrontiert sind (Heitkötter et al., 2008).

Familienzentren sollen in diesem Kontext zu „Knotenpunkten eines familienunterstützenden Netzwerkes in den Kommunen“ (Lindner et al., 2008, S. 279) werden und die spezialisierten und oft versäulten Angebote der ausdifferenzierten Infrastruktur für Familien und Kinder zusammenführen. Der Erwartung der Familienorientierung wird somit mit Kooperation und Vernetzung begegnet und Familienzentren sind aufgefordert, „einen integrativen und interdisziplinären Dienstleistungsansatz zu entwickeln und – parallel dazu – ein neues, erweitertes professionelles Selbstverständnis auszubilden“ (Rietmann, 2008, S. 39). Multiprofessionalität ist zu einem festen Bestandteil der organisationalen Handlungspraxis von Familienzentren avanciert und wird als eine Strategie gerahmt, mit welcher den gesellschaftlichen Herausforderungen adäquat begegnet werden kann. Durch die Zusammenführung unterschiedlicher Leistungsbereiche und von Akteur*innen der Kinder- und Jugendhilfe, des Bildungs- und Gesundheitssystems sowie des Sozialraums soll ein niedrigschwelliger Zugang zu unterschiedlichen Unterstützungsangeboten ge-

währleistet werden und ein an den Bedarfen der Adressat*innen und des Sozialraums ausgerichtetes Angebotsspektrum entstehen. Neben der Erwartung von „umfangreicheren Systemressourcen und einer höheren Systemintelligenz“ (Rietmann, 2008, S. 55) und somit einer Verbesserung der Unterstützungsleistung für die Adressat*innen, besteht darüber hinaus „durch den koproduktiven Alltag mit den Kooperationspartner(inne)n“ (Keupp, 2011, S. 62) die Hoffnung einer fachlichen Weiterentwicklung der Fachkräfte (Keupp, 2011, S. 62).

Die Erwartungen an multiprofessionelle Kooperation und Vernetzung von Familienzentren sind hoch. Fraglich ist in diesem Kontext allerdings, wie die Einrichtungen ihre Kooperations- und Vernetzungsstrukturen gestalten. Diese Frage wird in dem vorliegenden Beitrag fokussiert und dabei der Blick auf Kooperationen gerichtet, die im Rahmen des Auftrags der Familienorientierung bestehen. Den theoretischen Rahmen liefert dabei die neo-institutionalistische Perspektive. Anhand zweier empirischer Fallbeispiele wird aufgezeigt, wie die Familienzentren vor dem Hintergrund der institutionellen Erwartung und ihren organisationsspezifischen Bedingungen Multiprofessionalität konstruieren.¹ Auf die Bedeutung einer solchen Forschung verweist dabei auch der nachfolgende Überblick über die empirische Befundlage zu Kooperation und Vernetzung im Feld der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung (FBBE). Der Beitrag wird abgerundet, indem auf Grundlage der Ergebnisse auf Herausforderungen und Potenziale multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung verwiesen wird.

2 Kooperation und Vernetzung im Feld der FBBE im Blick empirischer Studien

Betrachtet wird im Folgenden die empirische Befundlage zu multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung im Feld der FBBE. Eine feldumfassende Umschau, also der erweiterte Einbezug von Studien mit Fokus auf die genuinen Kinderbetreuungsangebote, erscheint notwendig, da der empirische Blick insgesamt noch vergleichsweise selten auf Kooperation und Vernetzung gerichtet wird. Darüber hinaus sind Befunde im Kontext der Kindertagesbetreuung angesichts der Verortung der Untersuchung in Nordrhein-Westfalen, wo Kindertageseinrichtungen den Ausgangspunkt der Weiterentwicklung zu Familienzentren darstellen, durchaus als bedeutsam einzustufen.

Die empirische Befundlage zu multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung im Feld der FBBE lässt sich im Wesentlichen in zwei Themenbereiche clustern.

Der erste Bereich umfasst Befunde, welche die *Struktur des Feldes* in Bezug auf die multiprofessionelle Kooperation und Vernetzung beleuchten. Angesichts des Forschungsinteresses werden hier vor allem die Studien genannt, welche Erkenntnisse zur Auswahl von Kooperationspartner*innen liefern. Diese verweisen dabei auch auf strukturelle Fallstricke. Es handelt sich hierbei sowohl um Studien, in welchen das Feld der Kindertagesbetreuung untersucht wird (Seckinger, 2010; Peucker et al., 2017), als auch um solche, die ihren Blick explizit auf Familienzentren richten und dabei in NRW (Stöbe-Blossey et al., 2020; Drathen et al., 2017; Jares, 2016), Berlin (Gesemann et al., 2015) und Hamburg (Richter & Bührmann, 2019) verortet sind.²

Grundsätzlich verweisen die Studien sowohl für Kindertageseinrichtungen als auch für Familienzentren auf vielfältige Kooperations- und Vernetzungsaktivitäten mit Ak-

teur*innen aus dem Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen und in lokalen Netzwerken (Seckinger, 2010; Peucker et al., 2017), wobei sich Familienzentren in ihren Kooperationsaktivitäten gegenüber Kindertageseinrichtungen in der Anzahl und der Auswahl ihrer Kooperationspartner*innen unterscheiden (Peucker et al., 2017; Jares, 2016). Diese arbeiten vermehrt mit Akteur*innen des Sozialraums sowie solchen mit einem Familienbezug zusammen (Jares, 2016, S. 178). Aber auch für das gesamte Feld der Kindertagesbetreuung lässt sich eine Zunahme der Kooperationsaktivitäten und in Bezug auf die Auswahl der Kooperationspartner*innen eine zunehmende Familienorientierung erkennen (Peucker et al., 2017, S. 187-188).

Peucker et al. (2017, S. 178-179) verweisen in Bezug auf die Auswahl der Kooperationspartner*innen von Kindertageseinrichtungen auf einen Zusammenhang mit adressat*innenspezifischen Bedarfen. So steht beispielsweise die Wahrscheinlichkeit von einer Kooperation mit dem Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) in einem Zusammenhang mit in der Einrichtung vorliegenden (Verdachts-)Fällen von Kindeswohlgefährdung oder der Anzahl von Kindern aus Familien mit besonderen Lebenslagen. Aber auch gesetzliche Vorschriften führen zu der Auswahl bestimmter Kooperationspartner*innen (Peucker et al., 2017, S. 169-170). Für Familienzentren zeigen sich Differenzierungen in der Auswahl je nach Bedarfen des Sozialraums der Einrichtungen (Jares, 2016, S. 229; Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 383-384).

Stöbe-Blossey et al. (2020, S. 560) zeigen für NRW, dass die Gestalt der multiprofessionellen Kooperation und Vernetzung von Familienzentren durchaus vielfältig ist. Die Einrichtungen nehmen ihre Kooperationspartner*innen als Dienstleister*innen, Impulsgeber*innen oder Mitgestalter*innen wahr und vermitteln die Familien an externe Akteur*innen oder installieren Angebote durch Dritte oder eigene Fachkräfte in der Einrichtung. Während einige ihr Angebot im Rahmen sogenannter Lenkungsgruppen, also einem Zusammenschluss aller wichtigen Kooperationspartner*innen, steuern, bevorzugen andere bilaterale Absprachen mit den Kooperationspartner*innen (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 384-391). Auch die „Öffnung zum Sozialraum [ist] hochgradig kontextabhängig und damit sehr unterschiedlich“ (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 564). Gesemann et al. (2015, S. 112-113) zeigen für Berlin, dass sich der Austausch zwischen Familienzentren und Kindertageseinrichtungen je nach Organisationsform der Familienzentren unterscheiden kann: Räumliche Nähe stellt dabei in Bezug auf Abstimmungsprozesse einen Vorteil dar, kann aber bei fehlender Stellen- und Aufgabenbeschreibungen auch zu Konkurrenz führen. Für tragfähige Kooperationsbeziehungen sei außerdem eine hohe Fluktuation der Fachkräfte zu vermeiden. Richter und Bührmann (2019, S. 95) verweisen für Hamburg auf die Bedeutung der Kompatibilität von Kooperationsangeboten mit der Philosophie von Eltern-Kind-Zentren. Dies sei, ebenso wie eine arbeitsteilige Struktur, aus Sicht der Fachkräfte eine zentrale Gelingensbedingung von Kooperation.

Für Familienzentren verweisen Stöbe-Blossey et al. (2020) und Gesemann et al. (2015) auf strukturelle Defizite, die ein Hemmnis für die Kooperation und Vernetzung von Familienzentren darstellen. Es handelt sich hierbei vor allem um fehlende personelle und zeitliche Ressourcen (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 409-410; Gesemann et al., 2015, S. 58-59), aber auch rechtliche Unsicherheiten (Stöbe-Blossey et al., 2020, S. 409-410).

Im zweiten Themenbereich liegt der Fokus auf der *konkreten Ausgestaltung* multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung. Hier liegen bislang nur Befunde für Kindertageseinrichtungen vor und der Blick wird auf die Kooperation mit Grundschulen gerichtet.

Cloos et al. (2011) verweisen in Bezug auf die Übergangsgestaltung zwischen Kindertageseinrichtungen und Grundschulen im Rahmen eines Modellprojekts auf die Bedeutung eines gemeinsamen Bildungsverständnisses. Den Prozess einer diesbezüglichen Annäherung allerdings bezeichnen die Autor*innen als „noch kaum zufriedenstellend gelöste Aufgabe“ (Cloos et al., 2011, S. 139). Hierzu sei eine enge und dauerhafte Kooperation notwendig. Höke und Arndt (2015) heben, ebenfalls im Zuge der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellprojekts, in Bezug auf die Zusammenarbeit zwischen Erzieher*innen und Lehrkräften die Bedeutung gegenseitiger Wertschätzung hervor. In der Untersuchung zeigt sich allerdings, dass die Wertschätzung der Lehrkräfte gegenüber der Erzieher*innentätigkeit nicht immer hoch ist. Urban et al. (2015) kommen zu dem Ergebnis, dass die Kooperation zwischen Grundschulen und Kindertageseinrichtungen durch Praktiken der Differenzherstellung geprägt ist.

Grundsätzlich zeigen die empirischen Befunde, dass die Kooperationsaktivitäten sowohl für Kindertageseinrichtungen als auch Familienzentren vielfältig sind und es deuten sich Zusammenhänge mit der Konstitution des Sozialraums, adressat*innenspezifischen Bedarfen und gesetzlichen Bestimmungen an, die allerdings nicht weiter erforscht sind. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass ein großer Teil der Befunde aus Evaluationsstudien stammt, die im Feld der FBBE im Rahmen einer Bestandsaufnahme des Leistungsspektrums auch Fragen von Kooperation und Vernetzung behandeln. Darüber hinaus zeigt sich, dass die konkrete Praxis multiprofessioneller Kooperation voraussetzungsreich ist und die Akteur*innen vor besondere Herausforderungen stellt. Allerdings liegen hierzu, im Vergleich zur empirischen Beschreibung der Struktur des Feldes, bislang wenige Befunde vor und diese beziehen sich immer auf Kindertageseinrichtungen. Außerdem handelt es sich sowohl bei Cloos et al. (2011) als auch Höke und Arndt (2015) um die wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten, bei welchen es auch um das Aufdecken möglicher Hürden geht. Es fehlt zudem an Studien, welche den Blick für weitere Akteur*innen über die Schule hinaus öffnen, schließlich ist das Feld an Kooperationspartner*innen weit gestreut.

Die Darlegung der empirischen Befundlage offenbart somit ein Desiderat an Grundlagenforschung zu multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung von Familienzentren, denn über die Bedingungen der Ausgestaltung ebendieser fehlt es bislang an empirischen Befunden. Die aufgezeigte Forschungslücke wird in diesem Beitrag aufgegriffen. Untersucht wird, wie Familienzentren Multiprofessionalität vor dem Hintergrund ihres Verständnisses von Familienorientierung konstruieren. Dies erfolgt aus einer neo-institutionalistischen Perspektive und hier des umweltbezogenen Neo-Institutionalismus (Koch & Schemmann, 2009). Mit einer organisationstheoretischen Perspektive und einer soziologischen Theorie wird in Anlehnung an Honig (2012), Betz und Cloos (2014) sowie Neumann (2019) der Annahme Rechnung getragen, dass professionelle Kernaktivitäten im Feld der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung ein Konglomerat aus unterschiedlichen Erwartungen sind, die über pädagogische Beweggründe hinausgehen.

3 Ein neo-institutionalistischer Blick auf das Kooperations- und Vernetzungshandeln von Familienzentren

Der umweltbezogene Neo-Institutionalismus, vor allem geprägt durch die Beiträge von Meyer und Rowan (1977) sowie DiMaggio und Powell (1983), führt organisationales

Handeln auf die Einbettung in die institutionalisierte Organisationsumwelt zurück (Koch & Schemmann, 2009, S. 8). Um Legitimität zu erhalten (Meyer & Rowan, 1977) richten Organisationen ihr Handeln an den institutionalisierten Erwartungen ihrer Organisationsumwelt aus, die ebendiese an sie richtet.

Während Meyer und Rowan (1977) von der gesellschaftlichen Umwelt sprechen, konkretisieren DiMaggio und Powell (1983) den Bezugsrahmen auf andere Organisationen und führen das Konzept des organisationalen Feldes ein, welches Organisationen umfasst, „die gemeinsam einen abgegrenzten Bereich des institutionellen Lebens konstituieren“ (DiMaggio & Powell, 2000, S. 149). Die Autoren gehen davon aus, dass die Verflechtung mit anderen Organisationen zu Isomorphie führt, sich Organisationen eines organisationalen Feldes also strukturell einander angleichen. Damit wird die „Bedeutung konkreter relationaler Bezüge zwischen verschiedenen Organisationen“ herausgestellt (Peters et al., 2016, S. 274).

Aus neo-institutionalistischer Perspektive ist nicht ausgeschlossen, dass institutionelle Erwartungen an Organisationen mitunter auch widersprüchlich sein können, was Auswirkungen auf die Isomorphie hat. Meyer und Rowan (1977, S. 356-357) gehen davon aus, dass in diesem Fall eine Entkopplung stattfinden kann, die Übernahme von Erwartungen also in einer losen Kopplung zwischen formaler Organisationsstruktur und tatsächlicher Aktivitätsstruktur mündet. Dies modifizierend verweisen Vertreter*innen des sogenannten Skandinavischen Institutionalismus (z.B. Czarniawska & Joerges, 1996) mit einer stärkeren Akteursperspektive auf Übersetzungsprozesse, in denen „abstrakte und tendenziell globale Modelle an spezifische situative Kontexte anzupassen sind und dass diese Anpassungsleistung unterschiedlich gut gelingen kann“ (Hasse & Krüger, 2020, S. 16).

Die hier aufgeführte neo-institutionalistische Perspektive führt zu der Annahme, dass Familienorientierung als institutionelle Erwartung an Familienzentren das organisationale Handeln im Kontext ihrer multiprofessionellen Kooperations- und Vernetzungsstrukturen rahmt. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass darüber hinaus weitere Erwartungen an die Einrichtungen gerichtet werden. Neben den Kernaufgaben der Kindertagesbetreuung sowie der Familien- und Sozialraumraumorientierung bestehen Erwartungen seitens der Träger, der Adressat*innen, der in den Familienzentren Tätigen sowie nicht zuletzt ihrer Kooperationspartner*innen. Diese Erwartungen können in einem Widerspruch mit der Familienorientierung stehen oder diese verstärken. Die unterschiedlichen organisationsspezifischen Bedingungen führen aus diesem Grund zu der These, dass die Familienzentren eigene Übersetzungsleistungen vornehmen, sich also die Familienorientierung und damit einhergehend das Konstrukt multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung unterscheiden können.

Die forschungsleitende Fragestellung, die auf die Erfassung von für die Familienzentren bedeutsam werdenden institutionellen Erwartungen abzielt, welche die multiprofessionelle Kooperation und Vernetzung im Kontext der Familienorientierung strukturieren, legt dabei ein bestimmtes Forschungsdesign nahe, auf welches im nachfolgenden Abschnitt eingegangen wird.

4 Methodisches Vorgehen: Der qualitativ strukturelle Blick auf Familienzentren

Um die organisationale Einbettung von Familienzentren und somit das für die Einrichtungen relevante institutionelle Wissen umfassend zu erfassen und dabei auch die Verflechtung mit den Kooperationspartner*innen zu berücksichtigen, wurde im Rahmen eines qualitativen Forschungsdesigns die ego-zentrierte Netzwerkanalyse gewählt, um neben den institutionalisierten auch die relationalen Kontexte analytisch zu berücksichtigen (Peters et al., 2016). Fach- und Leitungskräfte von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen, welche von den jeweiligen Einrichtungen selbst in Bezug auf das Forschungsinteresse als auskunftsfähig eingestuft und als Interviewpartner*innen ausgewählt wurden, wurden als Funktionsträger*innen und Repräsentant*innen der Einrichtungen im Rahmen erzählgenerierender Interviews (Schütze, 1983) gebeten, für die Einrichtung bedeutsame Beziehungen auf einer Netzwerkkarte nach Kahn und Antonucci (1980) zu visualisieren. Je Einrichtung wurde ein Interview geführt. Die Verortung der Untersuchung in Nordrhein-Westfalen erfolgte dabei aufgrund der in der Einleitung aufgeführten Spezifika, welche die Vergleichbarkeit der Fälle erhöhen. Das Sample bildet die Heterogenität im Untersuchungsfeld hinsichtlich der Dimensionen Trägerschaft, Region und Sozialraum ab: Ausgewählt wurden seit mehreren Jahren bestehende Familienzentren unterschiedlicher Trägerschaft, aus städtischen und ländlichen Regionen sowie unterschiedlichen Sozialräumen.

Die insgesamt elf narrativen Interviews wurden dabei im exmanenten Nachfrageteil um einen halbstrukturierten Leitfaden ergänzt, der weitere relationale Aspekte umfasst. Der Erzählstimulus lautete dabei wie folgt:

Ich möchte Sie jetzt zunächst darum bitten, mir zu erzählen, wer oder was für Ihre Einrichtung von Bedeutung ist und warum. Vielleicht können Sie mir auch die Beziehung beschreiben. Schreiben Sie das Genannte bitte auf die Kärtchen und kleben Sie diese auf die Karte.

Stellen Sie sich vor, der zentrale Kreis der Karte ist Ihre Einrichtung und kleben Sie das jeweils Genannte entsprechend der Bedeutung für die Einrichtung näher oder weiter entfernt vom Mittelpunkt der Karte und damit von der Einrichtung auf.

Nachfolgend werden die Ergebnisse in Bezug auf die in diesem Beitrag interessierende Forschungsfrage aufgezeigt und dabei zwei kontrastive Fälle dargestellt. Hierzu wurden die für die Fälle je vorliegenden Netzwerkkarten und die Interviews mit der Qualitativen Strukturalen Analyse (QSA) (Herz et al., 2015) analysiert, da es sich hierbei um ein Verfahren handelt, welches die Perspektiven der strukturalen Analyse mit den Standards der qualitativen Sozialforschung kombiniert (Herz et al., 2015) und somit sowohl die Strukturperspektive berücksichtigt als auch die Rekonstruktion von Relevanzsetzungen und Handlungslogiken der Akteur*innen ermöglicht. Zunächst wurden dabei strukturbezogene, akteur*innenbezogene und relationenbezogene Beschreibungen der Netzwerkkarten durchgeführt und die Erkenntnisse anschließend als sensibilisierende Konzepte an das jeweilige Interviewmaterial gelegt, indem auf dieser Grundlage die Auswahl von Sequenzen für eine verdichtende Interpretation der vorgenommenen Beschreibungen erfolgte (Herz et al., 2015). Sukzessive wurde dann auch das darüberhinausgehende Interviewmaterial analysiert. Das Interview selbst wurde dabei mit Strategien der Grounded-Theory-Methodologie (Glaser, 1987; Strauss & Corbin, 1996) erschlossen: Um dieses „aufzubre-

chen“, erfolgte im Rahmen einer „Zug-um-Zug-vorgehende[n] Analyse eines Erzählsegments“ (Herz et al., 2015) zunächst das offene Kodieren und es wurde eine Vielzahl an Kodes entwickelt. Die dabei entwickelten Lesarten wurden anschließend im Kontext des axialen Kodierens verdichtet. Dabei ging es vor allem auch um das Herstellen von Beziehungen zwischen den Lesarten. Im Zuge des selektiven Kodierens wurden die Lesarten „zu kategorienbezogenen oder fallbezogenen gegenstandsbezogenen Theoretisierungen“ (Herz et al., 2015) verdichtet. Im Rahmen der Analyse erfolgte ein ständiger Vergleich der gefundenen Konzepte und der Prozess wurde durch die Verschriftlichung der Interpretationssitzungen begleitet. Im Sinne der theoretischen Sensibilität (Strauss & Corbin, 1996) und zur Gewährleistung der Anschlussfähigkeit der Interviewauswertung zur Netzwerkanalyse, wurde die strukturelle Perspektive entsprechend als „Aufmerksamkeitsmarker“ (Herz et al., 2015) in die Analyse mit einbezogen.

5 Empirische Ergebnisse: Die Gestaltung multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung im Kontext von Familienorientierung

5.1 Falldarstellung Einrichtung 1 (E1)

E1 liegt nach der Aussage der befragten Leitungskraft (L1) in einer Großstadt in Nordrhein-Westfalen in einem Sozialraum „mit erhöhtem Erneuerungsbedarf“ (L1, Z. 27). Sie ist in konfessioneller Trägerschaft, zweigruppig und betreut Kinder ab drei Jahren. Als Familienzentrum zertifiziert ist die Einrichtung seit 2008.

L1 positioniert ihre Einrichtung direkt zu Beginn der Visualisierung als bedeutsamen Akteur in Bezug auf Familienunterstützung, indem sie das „Netzwerk Frühe Hilfen“, welches „verschiedene Hilfsmöglichkeiten für Familien an[bietet]“ (L1, Z. 236) direkt neben ihrer Einrichtung auf der Netzwerkkarte platziert: „Das würde ich, wundern Sie sich nicht, das würde ich gleich so machen, weil beides [E1 und Netzwerk Frühe Hilfen] gleich wichtig ist.“ (L1, Z. 226-227)

Diese Sichtweise teilt sie mit einer ihrer Vorgänger*innen, die die Weiterentwicklung zum Familienzentrum initiierte, „weil sie einfach gesehen hat, wie groß der Bedarf bei den Familien ist [...] die Familien in vielfältigen Bereichen zu unterstützen“ (L1, Z. 22-23). Aufgrund des „ganz, ganz enorm großen Bedarf[s] an (.) Unterstützung in ihrer / für sich selber in ihrem hier sein, in ihren Nöten“ (L1, Z. 547-548), bezeichnet L1 die Familienunterstützung als ihre „Hauptaufgabe“ (L1, Z. 569). Diese resultiert dabei aus der von L1 wahrgenommenen organisationalen Kernaufgabe, der Kindertagesbetreuung, sowie der dabei bedeutsam werdenden starken Konstruktion von Fürsorge: Die fokussierte Sicherung der Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder lässt sich ohne einen Einbezug der Familien nicht bewerkstelligen, Entwicklungsdefizite werden auf die Familien zurückgeführt und Prävention wird bedeutsam, die auf eine Aktivierung der Familien abzielt.

Die Unterstützungsbedürftigkeit verknüpft L1 dabei immer wieder mit dem Sozialraum. So wird die einrichtungseigene Hauswirtschaftskraft beispielsweise als bedeutsam markiert, da eine solche „gerade hier in dem Sozialraum ein GANZ wesentlicher Faktor [ist], weil viele kennen keine gesunde Ernährung“ (L1, Z. 17-18).

Die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen von E1 setzen sich zu einem Großteil aus Akteur*innen des Sozialraums zusammen. L1 positioniert ihre Einrichtung im Kontext der Kooperations- und Vernetzungsstrukturen als Dreh- und Angelpunkt verschiedener Hilfsmöglichkeiten für Familien, was sie über die von ihr festgestellten Bedarfe der Adressat*innen legitimiert und was hier beispielhaft an einer Erzählung über die Kooperation mit der Erziehungsberatungsstelle deutlich wird:

[...] auch das ist auch in der Einrichtung, es funktioniert ALLES sowieso nur, wenn es in der Einrichtung ist. Diese Menschen würden niemals, wenn ich denen sage: Wissen Sie, da vorne ist die Erziehungsberatungsstelle. Die landen da nicht, die landen aber hier, weil, sie wollen ja was von uns, sie wollen ihr Kind hier hinbringen. (L1, Z. 132-136)

Die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen in Bezug auf die Erwartung der Familienorientierung und das daraus resultierende Angebot unter dem Dach der Einrichtung werden aufgrund der Unterstützungsbedürftigkeit der Familien als ein notwendiges Konstrukt gerahmt.

Die Einrichtung fungiert auch als Bindeglied zwischen unterschiedlichen Akteur*innen, beispielsweise bei einem Fall oder einem Verdacht von Kindeswohlgefährdung.

Wir tauschen uns natürlich aus, weil, dann ist häufig eben auch noch die Entscheidung: Reicht das an Hilfemöglichkeiten oder ist vielleicht auch eine Familienhilfe notwendig? Äh, gibt es Gespräche mit dem Jugendhilfedienst? Ist sowas auch gewünscht? Dann komme ich wieder ins Boot, das ist sehr individuell unterschiedlich. (L1, Z. 177-181)

Da der Bedarf an entsprechenden Unterstützungsleistungen in E1 hoch ist, besteht der Kontakt mit den Kooperationspartner*innen regelmäßig. Die Akteur*innen agieren dabei als Expert*innen in ihren jeweils spezifischen Handlungsfeldern, besprechen sich jedoch, wenn eine Familie darüber hinausgehende Unterstützung benötigt. Auch die Angebotsgestaltung findet in gemeinsamer Absprache statt. Als das geplante Mutter-Kind-Turnen an der mangelnden aktiven Beteiligung der Mütter scheitert, konzipieren L1 und die Kooperationspartnerin das Angebot um:

Dass wir uns überlegt haben, wir machen daraus vielleicht mal ein Angebot im Jahr oder zwei Mal im Jahr [...]. Weil mir einfach wichtig ist, dass die Eltern wissen, wie wichtig Bewegung für ihr Kind ist, für sie selber natürlich auch. (L1, Z. 881-886)

Den auf Prävention abzielenden Angeboten liegt eine defizitäre und problemfokussierte Sichtweise auf die Familien zugrunde, welche aus dem Präventionsverständnis resultiert: Hier geht es um Kategorisierung, Problembehebung und Kontrolle und weniger um die familiären Ressourcen – ein Verständnis, welches auch im als bedeutsam markierten Netzwerk Frühe Hilfen zu herrschen scheint. Dementsprechend werden die Angebote nicht gemeinsam mit, sondern für die Familien konzipiert. Dies verlangt aus Sicht von L1 die Anstrengung aller beteiligten Akteur*innen und dabei auch eine gewisse Expertise. Die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen werden als ein „System“ beschrieben und die professionellen Akteur*innen bilden eine Einheit.

Multiprofessionelle Zusammenarbeit wird in diesem Fall als Strategie zur Bearbeitung von Herausforderungen konstruiert, die alleine nicht bewältigt werden könnten. Mangelt es an einem hierfür bedeutsamen ähnlichen beruflichen Selbstverständnis der Akteur*innen, kommt es zu Spannungen. Ein Konflikt mit einer Großtagespflegestelle tritt auf, „weil für mein Verständnis von pädagogisch qualitativ guter Arbeit da Grenzen überschritten worden sind, in dem: ‚Was kann ich für Eltern tun?‘ [...] Ich kann Hilfe an-

bieten, ich kann sie nicht aufzwingen und in der Kooperation ist es halt passiert, dass ich erlebt habe, dass die [...] Tagesmutter [...] diese Grenzen in einem Ausmaß überschritten hat“ (L1, Z. 1262-1271).

Die Einstellung, dass eine multiprofessionelle Zusammenarbeit eine Unterstützung darstellt, kann in einem Zusammenhang mit der Mitgliedschaft von E1 in dem Netzwerk Frühe Hilfen gesehen werden. Das Netzwerk setzt sich aus Akteur*innen desselben Sozialraums zusammen. Die daraus resultierenden gemeinsamen Herausforderungen führen dazu, dass sie in diesem Rahmen lösungsorientiert an sozialräumlichen Problemstellungen arbeiten, sich gegenseitig unterstützen und neue Projekte initiieren.

Ich sehe das als sehr gewinnbringend an, weil, davon profitiere ich und ich habe in den vielen Jahren auch viel dadurch gelernt. Was bedeutet Netzwerkarbeit? (...) Was kann der Gewinn für mich dadurch sein? (L1, Z. 1356-1358)

5.2 Falldarstellung Einrichtung 2 (E2)

E2 liegt in einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen mit einer ländlichen Struktur der Region und in einem gemischten Sozialraum. Träger der Einrichtung ist die Kommune und in drei Gruppen werden Kinder ab null Jahren betreut. Die Einrichtung ist seit 2007 im Verbund mit einer anderen Einrichtung Familienzentrum.

Die befragte Leitungskraft (L2) sieht ihre Kernaufgabe in der Kindertagesbetreuung und diese Aufgabe wird gegenüber der Familienzentrumsarbeit und somit einer Familienorientierung priorisiert:

Wenn die Windel voll ist, ist die Windel voll. Und dann besteht natürlich auch Handlungsbedarf beim Kind, und zwar in der entsprechenden pädagogisch guten Form. Und darauf würde ich immer auch bestehen. Dass damit die Zeit enger wird, (.) für diese Dinge [zeigt auf die Netzwerkkarte], ist, glaube ich, klar. (L2, Z. 1048-1061)

Im Kontext der wahrgenommenen Kernaufgabe werden vor allem organisatorische Fragen thematisiert. Die Relevanzsetzung von L2 liegt in der Bewältigung alltäglich anfallender Aufgaben im Kontext der Kindertagesbetreuung und die Zeit hierfür wird durch die Familienzentrumsarbeit geringer. Die Adressat*innen der Einrichtung beschreibt sie als „mehrheitlich [...] gut bürgerlich“ (L2, Z. 12) und nimmt keinen Unterstützungsbedarf „im Verhalten ihren Kindern gegenüber, im Förderverhalten und so weiter“ (L2, Z. 21) wahr. L2 fehlt es an einer Leitidee, warum eine Weiterentwicklung zum Familienzentrum sinnvoll ist. Familienzentrum wurde die Einrichtung nach Vorgabe durch den Träger:

[...] der Träger hat entschieden, ihr werdet Familienzentrum in Kooperation mit dem katholischen Kindergarten. Und bitteschön, beschäftigt euch mit den Kriterien. Dann haben wir uns mit den Kriterien beschäftigt und festgestellt, wir brauchen Kooperationspartner. (L2, Z. 914-926)

Der Sozialraum wird in den Erzählungen von L2 nicht relevant.

E2 arbeitet mit geographisch weit verstreuten Akteur*innen zusammen. Dieser Umstand ist auch auf die ländliche Lage der Einrichtung zurückzuführen. So musste L2 zu Beginn erst einmal „suchen und [...] schauen, was es hier überall gibt und im Endeffekt sind wir darauf gekommen, dass das hier so (.) zustande gekommen ist“ (L2, Z. 931-932).

Das Angebot des Familienzentrums im Kontext der Erwartung von Familienorientierung und als Resultat der Kooperations- und Vernetzungsstrukturen wird von L2 als Dienstleistung konstruiert, indem dieses z.B. die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt:

Wir haben zum Beispiel mit der VHS hier einen Sportkurs für Kinder. [...] wir haben ihn eingeführt mit dem Gedanken, wir haben etliche Familien, die ganztags arbeiten. Die sind / Wir haben ja in der Stadt auch einen Sportverein und ganz viele Angebote nachmittags. (.) Aber wir haben auch Kinder, die dort nicht hingehen können, weil die Eltern arbeiten. Und für DIESE Kinder und für diese Eltern ist das ein gutes Angebot, wenn wir das ins Haus holen. Ne? Also das ist so diese / dieser Hintergrund eigentlich dann auch dahinter, ne? (L2, Z. 486-515)

Die finanziellen Mittel sollen, so L2, „nicht im Familienzentrum liegen, sondern die sollen bei Menschen ankommen“ (L2, Z. 1496-1497). Die so konzipierten Angebote basieren auf Freiwilligkeit und stellen keine „Pflichttermine“ (L2, Z. 718) dar, was L2 in Bezug auf die Beratungssprechstunde der Erziehungsberatungsstelle deutlich macht. „Und ich tausche mich auch mit den Herrschaften nicht drüber aus über Familien und auch die tauschen sich natürlich nicht mit uns aus.“ (L2, Z. 722-723) Nicht alle Angebote finden unter dem Dach der Einrichtung statt. Teilweise werden die Familien an Ansprechpartner*innen und Angebote vermittelt bzw. „dahin beraten“ (L2, Z. 1361). Die Einrichtung nimmt auch eine Lotsenfunktion wahr.

Die Kooperationsbeziehungen zeichnen sich vor allem durch organisatorische Absprachen aus. Dabei werden die Akteur*innen als Expert*innen ihrer jeweiligen Handlungsfelder anerkannt und es ist erwünscht, dass alle Akteur*innen in ihren Zuständigkeitsbereichen verbleiben. Multiprofessionalität wird hier als Ko-Existenz konstruiert, weil L2 angesichts ihres beruflichen Selbstverständnisses und einer Kosten-Nutzen-Kalkulation keinen Bedarf an einer anderen Form der multiprofessionellen Zusammenarbeit sieht. Die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen bestehen aus bilateralen Beziehungen und eine darüberhinausgehende Zusammenarbeit wird von L2 als wenig zielführend beschrieben.

[...] was sollen wir uns denn mit allen zusammensetzen. Die Zusammenarbeit ist geklärt zwischen denen, zwischen denen, zwischen denen und uns. Äh, die müssen nicht wissen, was die KBS anbietet, die KBS muss auch nicht / hat wenig Interesse zu wissen, was die VHS hier anbietet. (L2, Z. 1629-1631)

Diese Einstellung kann außerdem in einem Zusammenhang damit gesehen werden, dass sich das Netzwerk der Einrichtung vor allem aus Akteur*innen zusammensetzt, die unterschiedlichen Sozialräumen entstammen und unterschiedliche Interessen verfolgen.

Die an einen Tisch zu setzen, wäre die Frage, welches Thema hätte man. Und wohl gemerkt, KBS kommt aus [Stadt O] (.), die VHS sitzt zwar hier. [...] Offen gestanden, da muss man dann überlegen auch mal ein bisschen, ne, wollen die sich alle treffen. (L2, Z. 1641-1670)

6 Diskussion

Die Weiterentwicklung zum Familienzentrum geht für beide exemplarisch dargestellten Einrichtungen mit der Erwartung einer verstärkten Familienorientierung und in diesem Zusammenhang mit Kooperation und Vernetzung einher, was von den Einrichtungen auf unterschiedliche Art und Weise umgesetzt wird. Bezugnehmend auf die neo-institutionalistische Perspektive zeigt sich, dass die Erwartung der Familienorientierung und das daraus resultierende Konstrukt von Multiprofessionalität in Wechselwirkung mit weiteren institutionellen Erwartungen stehen und die Führungskräfte die Erwartung dementsprechend anpassen und übersetzen. Das organisationale Handeln wird dabei insbesondere über die adressat*innenspezifischen Bedarfe legitimiert bzw. beim Fall L1 auch über die sozialräumlichen

Bedarfe, resultiert aber sowohl bei L1 als auch bei L2 aus dem jeweiligen beruflichen Selbstverständnis: L1 übersetzt Familienorientierung, Kooperation und Vernetzung als notwendige Strategien zur Familienunterstützung. Für sie ist eine enge und multiperspektivische Zusammenarbeit bedeutsam. Der wahrgenommenen Unterstützungsbedürftigkeit kann nur gemeinsam mit anderen engagierten und professionellen Akteur*innen unterschiedlicher Berufsfelder begegnet werden. Dieses Verständnis resultiert aus der Konstruktion von Fürsorge und Prävention. Letzteres und auch das Verständnis von Kooperation und Vernetzung können auf die Mitgliedschaft im Netzwerk Frühe Hilfen zurückgeführt werden. L2 wiederum übersetzt die Erwartungen als eine Dienstleistung für Familien auf Basis von Freiwilligkeit und erfüllt eine Lotsenfunktion. Mit den Kooperationspartner*innen wird eine Zusammenarbeit in Ko-Existenz befürwortet. Jede*r Akteur*in in diesem Konstrukt handelt als Expert*in eines autonomen Bereiches und ein Austausch über organisatorische Absprachen hinaus findet nicht statt. Dies hält den Arbeitsaufwand der Beteiligten gering und es bleibt mehr Zeit für die benannte Hauptaufgabe der Einrichtung, die Kindertagesbetreuung. Wesentlich hierfür ist die angewandte Kosten-Nutzen-Relation von Kooperation und Vernetzung angesichts der wahrgenommenen Kernaufgabe, welche durch die aufoktroyierte Entscheidung des Trägers zur Weiterentwicklung notwendig zu werden scheint, sich aber auch im Kontext der Kindertagesbetreuung zeigt. Eine über bilaterale Kooperationsbeziehungen hinausgehende Zusammenarbeit wird außerdem als unproduktiv bewertet, weil sich die Kooperations- und Vernetzungsstruktur aus Akteur*innen unterschiedlicher Sozialräume und Interessen zusammensetzt.

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse an dem in diesem Beitrag fokussierten Beispiel der Familienorientierung, dass das Handeln von Familienzentren im Kontext multiprofessioneller Kooperation und Vernetzung von institutionellen Erwartungen gerahmt wird. Die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen können somit als Resultat institutioneller Erwartungen betrachtet werden, wobei diese nicht nur mit dem Auftrag der Familienorientierung und der in diesem Zusammenhang vorgenommenen Übersetzung in Wechselwirkung stehen, schließlich sind Familienzentren wie auch Kindertageseinrichtungen im Kontext verschiedener Erwartungen, wie Inklusion, der Gestaltung des Übergangs in die Grundschule, Prävention sowie des erweiterten Schutzauftrags, zu Kooperation und Vernetzung aufgefordert.

Das organisationale Handeln und damit die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen stellen ein vielschichtiges Phänomen dar, welches insbesondere vor dem jeweiligen beruflichen Selbstverständnis organisationaler Akteur*innen im Zusammenspiel mit den jeweiligen organisationalen Rahmenbedingungen – und hierzu gehören auch die jeweiligen Kooperations- und Vernetzungsstrukturen – betrachtet werden muss. Die Struktur des Sozialraums kann dabei je nach Konstitution begrenzend oder ermöglichend wirken. Dies kann gleichermaßen auch für das organisationale Handeln der Kooperationspartner*innen der Familienzentren angenommen werden, was Multiprofessionalität zu einem komplexen Unterfangen macht. Die Potenziale multiprofessioneller Zusammenarbeit zeigen sich besonders dann, wenn für die beteiligten Akteur*innen ähnliche institutionelle Erwartungen bedeutsam sind. Ist dies nicht der Fall, werden die Potenziale einer multiprofessionellen Zusammenarbeit entweder nicht ausgeschöpft (E2) oder es treten Konflikte auf (E1).

Die Ergebnisse sollen nicht ohne eine Reflexion der Erhebungsmethode betrachtet werden. Eine Differenzierung dahingehend, inwiefern die hier aufgezeigten Handlungslogiken individuell und aus einer persönlichen Haltung resultieren oder durch die Organisation geprägt sind, ist an dieser Stelle nur bedingt möglich. Hierzu bedarf es weiterer Inter-

views in den Einrichtungen oder auch anderer Erhebungsmethoden. Dennoch kann konstatiert werden, dass, auch wenn es sich um vornehmlich persönliche Haltungen handeln sollte, die Leitungskräfte – auch aus neo-institutionalistischer Perspektive – eine hohe Bedeutung für das organisationale Handeln haben. Hierauf verweisen auch Nentwig-Gesemann et al. (2016), nach denen „Leitungskräfte [...] nicht nur Basis und Motor für Teamqualität und Organisationsentwicklung [sind], sondern darüber hinaus auch ‚vermittelnde‘ Instanz zwischen einerseits den Erwartungen und Aufgaben, die von außen an KiTas herangetragen werden (z.B. durch den Träger, die Eltern oder auch die jeweiligen Bildungsprogramme/-pläne), und andererseits den pädagogischen Orientierungen und Praktiken in ihrer KiTa“ (Nentwig-Gesemann et al., 2016, S. 7). Die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse sind aufgrund der Heterogenität im Feld außerdem sicherlich nicht uneingeschränkt auf Familienzentren in anderen Bundesländern übertragbar, dennoch treffen auch dort – wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß – unterschiedliche institutionelle Erwartungen auf die Organisationen, welche die Kooperations- und Vernetzungsstrukturen bedingen dürften.

Anmerkungen

- 1 Die Ausführungen basieren dabei auf Ergebnissen eines Dissertationsprojektes, in welchem die Handlungslogiken von Familienzentren in NRW im Kontext ihrer Kooperations- und Vernetzungsstrukturen sowie die Wechselwirkung zwischen ebendiesen analysiert werden.
- 2 Auch zu den Sichtweisen der Fachkräfte des Feldes in Bezug auf die multiprofessionelle Kooperation und Vernetzung liegen Befunde vor. So geben die genannten Studien auch Einblicke in die Zufriedenheit der Fachkräfte, auf die im Rahmen dieses Beitrags allerdings nicht näher eingegangen werden kann. Dies gilt gleichermaßen für die Befunde von Beher und Walther (2012), welche die (selbsteingeschätzte) Kompetenz der Fachkräfte diesbezüglich beleuchten. Hingewiesen sei auch auf Küster et al. (2015), Schilling (2008) und Schilling und Stöbe-Blossey (2008), welche Hinweise auf die Sichtweisen der Kooperationspartner*innen von Kindertageseinrichtungen und Familienzentren, Netzwerke Frühe Hilfen, Familienbildungsstätten und Erziehungsberatungsstellen auf die Kooperation und Vernetzung mit diesen liefern.

Literatur

- Beher, Karin & Walter, Michael (2012). *Qualifikationen und Weiterbildung frühpädagogischer Fachkräfte. Bundesweite Befragung von Einrichtungsleitungen und Fachkräften in Kindertageseinrichtungen: Zehn Fragen – Zehn Antworten*. WiFF Studien, 15. München: DJI.
- Betz, Tanja & Cloos, Peter (2014). Kindheit und Profession. In Tanja Betz & Peter Cloos (Hrsg.), *Kindheit und Profession. Konturen und Befunde eines Forschungsfeldes* (S. 9-22). Weinheim: Beltz Juventa.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005). *Stärkung familialer Beziehungs- und Erziehungskompetenzen. Kurzfassung eines Gutachtens des Wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Verfügbar unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/95354/076596362455af26733a2bedf0a32d6e/staerkung-familialer-beziehungs-und-erziehungskompetenzen-data.pdf> [26.11.2020].
- Cloos, Peter, Manning-Chlechowitz, Yvonne & Sitter, Miriam (2011). Kooperationsbemühungen im Übergang. Evaluationsergebnisse zum niedersächsischen Modellprojekt „Das letzte Kindergartenjahr als Brückenjahr zur Grundschule“. In Sylvia Oehlmann, Yvonne Manning-Chlechowitz & Miriam Sitter (Hrsg.), *Frühpädagogische Übergangsforschung. Von der Kindertageseinrichtung in die Grundschule* (S. 121-142). Weinheim, München: Juventa.

- Czarniawska, Barbara & Joerges, Bernward (1996). Travel of ideas. In Barbara Czarniawska & Guje Sevon (Hrsg.), *Translating the Organizational Change* (S. 13-48). New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110879735.13>
- DiMaggio, Paul J. & Powell, Walter W. (1983). *The Iron Cage Revisited: Isomorphism in Organizational Fields*. *American Sociological Review*, 48 (2), 147-160. <https://doi.org/10.2307/2095101>
- DiMaggio, Paul J. & Powell, Walter W. (2000). Das „stahlharte Gehäuse“ neu betrachtet: Institutioneller Isomorphismus und kollektive Rationalität in organisationalen Feldern. In Hans-Peter Müller & Steffen Sigmund (Hrsg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie* (S. 147-173). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97358-0_7
- Drathen, Stefan, Mertens, Ansgar, Micheel, Brigitte, Stöbe-Blossey, Sybille & Stromski, Celina (2017). *Familienzentren – Ergebnisse einer kommunalen Analyse*. IAQ-Report 2017-07. Duisburg: Institut Arbeit und Qualifikation. <https://doi.org/10.17185/dupublico/45747>
- Gesemann, Frank, Schwarze, Kristin & Nentwig-Gesemann, Iris (2015). *Ergebnisse der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“*. Berlin. Verfügbar unter: https://www.berliner-familienzentren.de/fileadmin/user_upload/Dateien/PDFs/evaluation_landesprogramm_berliner_familienzentren.pdf [10.03.2021].
- Glaser, Barney (1978). *Theoretical Sensitivity. Advances in the Methodology of Grounded Theory*. Mill Valley, CA: The Sociology Press.
- Hasse, Raimund & Krüger, Anne K. (2020). Außenbezüge, Binnendifferenzen und neue Herausforderungen des Neo-Institutionalismus. Eine Übersicht. In Raimund Hasse & Anne K. Krüger (Hrsg.), *Neo-Institutionalismus. Kritik und Weiterentwicklung eines sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramms* (S. 9-34). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839443026-002>
- Heitkötter, Martina, Rauschenbach, Thomas & Diller, Angelika (2008). Veränderte Anforderungen an Familien – Ausgangspunkte für integrierte Infrastrukturangebote für Kinder und Eltern. In Angelika Diller, Martina Heitkötter & Thomas Rauschenbach (Hrsg.), *Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – Aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen* (S. 9-14). München: DJI.
- Herz, Andreas, Peters, Luisa & Truschkat, Inga (2015). *How to do qualitative strukturelle Analyse? Die qualitative Interpretation von Netzwerkkarten und erzählgenerierenden Interviews*. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 16 (1), Art. 9. Verfügbar unter: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/2092/3746> [26.11.2020].
- Höke, Julia & Arndt, Petra A. (2015). Gegenseitige Wertschätzung als Gelingensbedingung für professionsübergreifende Kooperationsprozesse von Kindergarten und Grundschule. *Journal for Educational Research Online (JERO)*, 7 (3), 54-85.
- Honig, Michael-Sebastian (2012). Frühpädagogische Einrichtungen. In Lilian Fried, Barbara Dippelhofer-Stiem, Michael-Sebastian Honig & Sebastian Liegle (Hrsg.), *Pädagogik der frühen Kindheit* (S. 91-128). Weinheim, Basel: Beltz.
- Jares, Lisa (2016). *Kitas sind (keine) Inseln. Das sozialräumliche Verständnis von traditionellen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren NRW*. Münster, New York: Waxmann.
- Kahn, Robert L. & Antonucci, Toni C. (1980). Convoys over the Life Course: Attachment, Roles, and Social Support. In Paul Baltes & Orville Brim (Hrsg.), *Life-span development and behavior* (S. 253-286). New York: Academic Press.
- Keupp, Heiner (2011). Verwirklichungschancen von Anfang an: Frühe Förderung als Beitrag zur Befähigungsgerechtigkeit. In Günther Robert, Kristin Pfeifer & Thomas Dröbber (Hrsg.), *Aufwachsen in Dialog und sozialer Verantwortung. Bildung – Risiken – Prävention in der frühen Kindheit* (S. 49-70). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92693-3_3
- Koch, Sascha & Schemmann, Michael (2009). Neo-Institutionalismus und Erziehungswissenschaft – eine einleitende Verhältnisbestimmung. In Sascha Koch & Michael Schemmann (Hrsg.), *Neo-Institutionalismus in der Erziehungswissenschaft. Grundlegende Texte und empirische Studien* (S. 7-19). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91496-1_1
- Küster, Ernst-Uwe, Melanie Mengel, Christoph Pabst & Alexandra Sann (2015). Im Profil: Die Koordination von Netzwerken im Bereich Frühe Hilfen. In Nationales Zentrum Frühe Hilfen (NZFH)/Forschungsverbund DJI/TU Dortmund (Hrsg.), *Datenreport Frühe Hilfen* (S. 22-39). Köln.

- Lindner, Eva J., Sprenger, Karin & Rietmann, Stephan (2008). Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Ein Überblick über die Pilotphase. In Stephan Rietmann & Gregor Hensen (Hrsg.), *Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell* (2. Aufl.) (S. 277-291). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91202-8_18
- Meyer, John W. & Rowan, Brian (1977). Institutionalized organizations: Formal structure as myth and ceremony. *American Journal of Sociology*, 83 (2), 340-363. <https://doi.org/10.1086/226550>
- Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (MFKJKS) (2016). *Neue Wege – Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Handreichung für die Praxis* (aktualisierte 7. Aufl.). Düsseldorf.
- Nentwig-Gesemann, Iris, Nicolai, Katharina & Köhler, Luisa (2016). *KiTa-Leitung als Schlüsselposition. Erfahrungen und Orientierungen von Führungskräften in Kindertageseinrichtungen*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Neumann, Sascha (2019). Der Gegenstand der Pädagogik der frühen Kindheit in institutionentheoretischer Perspektive. In Cornelia Dietrich, Ursula Stenger & Claus Stieve (Hrsg.), *Theoretische Zugänge zur Pädagogik der frühen Kindheit. Eine kritische Vergewisserung* (S. 340-352). Weinheim: Beltz Juventa.
- Peters, Luisa, Truschkat, Inga & Herz, Andreas (2016). Organisation – Institution – Netzwerk. In Andreas Schröer, Michael Göhlich, Susanne Maria Weber & Henning Pätzold (Hrsg.), *Organisation und Theorie* (S. 273-282). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10086-5_25
- Peucker, Christian, Pluto, Liane & Santen, Eric van (2017). *Situation und Perspektiven von Kindertageseinrichtungen. Empirische Befunde*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Richter, Elisabeth & Bührmann, Thorsten (2019). *Hamburger Eltern-Kind-Zentren (EKiZ). Abschlussbericht zur Evaluation 2019*. Verfügbar unter: <https://www.hamburg.de/contentblob/13435370/4585284e3b2c563454beacdc5142b821/data/evaluation-ekiz-2019.pdf> [29.03.2021].
- Rietmann, Stephan (2008). Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In Stephan Rietmann & Gregor Hensen (Hrsg.), *Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell* (2. Aufl.) (S. 39-57). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90919-6_3
- Schilling, Gabi (2008). *Familienzentren NRW: Die Perspektive der Familienbildungsstätten*. Berlin: PädQUIS. Verfügbar unter: <https://www.paedquis-familienzentrum.de/sites/default/files/Arbeitsbericht%204.pdf> [26.11.2020].
- Schilling, Gabi & Stöbe-Blossey, Sybille (2008). *Familienzentren NRW: Die Perspektive der Erziehungsberatungsstellen*. Berlin: PädQUIS. Verfügbar unter: <https://www.paedquis-familienzentrum.de/sites/default/files/Arbeitsbericht%205.pdf> [26.11.2020].
- Schütze, Fritz (1983). Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13 (3), 283-293.
- Seckinger, Mike (2010). Kooperation zwischen Kindergarten und Schule: kein einfaches Unternehmen. In Angelika Diller, Hans Rudolf Leu & Thomas Rauschenbach (Hrsg.), *Wie viel Schule verträgt der Kindergarten? Annäherung zweier Lernwelten* (S. 201-214). München: DJI.
- Stöbe-Blossey, Sybille (2008). Qualitätsentwicklung und Qualitätssteuerung in Familienzentren. In Stephan Rietmann & Gregor Hensen (Hrsg.), *Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell* (2. Aufl.) (S. 101-119). Wiesbaden: VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91202-8_7
- Stöbe-Blossey, Sybille, Hagemann, Linda, Klaudy, E. Katharina, Micheel, Brigitte & Nieding, Iris (2020). *Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine empirische Analyse*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-30600-7>
- Strauss, Anselm L. & Corbin, Juliet M. (1996). *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Urban, Michael, Cloos, Peter, Meser, Kapriel, Objartel, Vanessa, Richter, Annette, Schulz, Marc, Thoms, Sören, Velten, Jenny & Werning, Rolf (2015). *Prozessorientierte Verfahren der Bildungsdokumentation in inklusiven Settings*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvd07d7>